

DAS HIMMLISCHE KÖNIGSPAAR ALS BILD DES GÖTTLICHEN

von A. Antweiler

In der Kirche des Schwesternhauses Maria-Königin in Bonn befindet sich auf der Stirnseite über dem Hochaltar ein Gemälde „Christus-König — Maria-Königin“, das in den Jahren 1951—1952 entstand. Im Jahre 1959 wurde dieses Gemälde in einem Vielfarbendruck der Festschrift beigelegt, die aus Anlaß des vierzigjährigen Bestehens des Johannesbundes in Leutesdorf am Rhein herausgegeben wurde. Das veranlaßte mich, die folgenden Erwägungen niederzuschreiben, was — aus mancherlei Gründen immer wieder verzögert — dem zugute gekommen ist, sie immer wieder zu durchdenken.

Über einem Viertelkreis des Regenbogens thronen Christus und Maria; der Thron ist unsichtbar; die Füße ruhen auf dem Regenbogen. Christus und Maria sind von einem Kreis anbetender Engel umgeben, der mehr als drei Viertel des Umfanges faßt und mit den offenen Enden auf dem Regenbogen steht; nach oben zu ist er etwas gestreckt, dadurch, daß zwei Engel einen zweifarbigen Kreis — innerer Ring gelb, äußerer Ring blaugrün — tragen, der über den Kreis der Engel etwas herausragt; das weiße Feld des kleinen oberen Kreises zeigt, von oben hereinragend, eine rechte Hand, deren drei erste Finger ausgestreckt sind, deren beiden letzten Finger einen Balken halten, der quer — von links nach rechts ansteigend — durch das Feld läuft und das Kreuz Christi darstellen soll, worunter eine nach oben schwebende Taube dargestellt ist.

Christus und Maria tragen Unter- und Obergewand, letzteres bei Maria mit reich gesticktem Schulterkragen, der an ägyptische Halskragen erinnert; beide eine Krone, gleich hoch, aber verschieden gestaltet; beide einen gleich großen Heiligenschein, der bei Christus von schmalen Kreuzesbalken durchzogen ist; beide Gestalten sind gleich groß, Maria sitzend zur Rechten. Mit der rechten Hand erhebt Maria etwas ihren Mantel, unter dem ein betender Heiliger kniet; die schmale Unterschrift im oberen Teil des Regenbogens bezeichnet ihn als den Stifter P. Johannes Maria Haw. Den rechten Arm legt Christus um die Schulter Mariens, in der linken Hand hält er, auf den Oberschenkel aufgestützt, ein geöffnetes Buch mit der Inschrift: *Maria optimam partem elegit*. Die eine sichtbare rechte Sandale Mariens ist mit einer Rosette geschmückt, die beiden Sandalen Christi sind schmucklos. Christus blickt nach rechts herüber, Maria vielleicht auf den Heiligen, vielleicht vor sich hin.

Unter dem Regenbogen ist ein kleines Kreuz, darunter in sechs Zeilen folgender Text: *Regnum Christi — Christus König — Maria Königin —*

es muß kommen — das Reich Mariens — damit zu uns komme — das Reich Jesu Christi. Unten rechts ist in kleinen Buchstaben angegeben: Heiliger Ludwig Maria Grignon.

Die durch das Bild angeregten Erwägungen mögen als die Gedanken eines Propheten, eines Theologen, eines Religionshistorikers, eines Seelersorgers, eines Menschenfreundes und eines Frommen vorgetragen werden.

Der Prophet

Der Prophet sucht nicht seine Ehre, nicht einmal sein Leben, geschweige denn sein Amt und seine Aufgabe: er weiß sich — oft genug gegen seinen Willen — gerufen und gezwungen und erhoben, der Kündler von Gottes Geheimnis und der Eiferer für Gottes Einzigkeit zu sein. Ein solcher Prophet sagt:

Habt ihr vergessen, was Gott im Alten Bund gesagt hat und für alle Zeiten aller Menschen sagt? „Du sollst keine fremden Götter neben mir haben; du sollst dir kein Schnitzbild machen, noch irgendein Abbild von dem, was im Himmel oben, oder auf der Erde unten, oder was im Wasser unter der Erde ist“ (2 Mo 20 3.4; 5 Mo 5 8). „Ihr sollt euch nicht zu den Götzen wenden, noch euch gegossene Götter machen; ich bin der Herr, euer Gott!“ (3 Mo 19 4). „Ich bin der Herr, euer Gott; ihr sollt euch keine Götzen und kein geschnitztes Bild machen, noch sollt ihr Säulen aufrichten, noch Denksteine setzen in eurem Land, sie anzubeten; denn ich bin der Herr, euer Gott“ (3 Mo 26 1). „Nehmt euch also wohl in acht! Es gilt euer Leben! Damals, als der Herr am Horeb zu euch aus dem Feuer redete, habt ihr keine Gestalt gesehen, damit ihr nicht entartet und euch ein Bild macht, das Abbild irgendeines Götzen, sei es nun das Bild eines Mannes oder einer Frau, sei es das Bild eines Tieres, das auf der Erde lebt, oder das Bild eines Flugtieres, das unter dem Himmel fliegt“ (5 Mo 4 15-17). „Die Leviten sollen anheben und mit lauter Stimme zu allen Männern Israels sagen: Verflucht sei, wer ein Schnitzbild oder Gußbild verfertigt, ein Werk von Künstlerhand, zum Greuel für den Herrn und im geheimen aufgestellt! Das ganze Volk soll antworten: So sei es!“ (5 Mo 27 15). „Vertilgt alle Einwohner dieses Landes; zerbrecht ihre Säulen und zerstört alle Bilder und verwüstet alle Höhen!“ (4 Mo 33 52). „Ich sehe, woran ich mit diesem Volke bin: ein widerspenstiges Volk ist es; darum laß mich, daß mein Zorn wider sie entbrenne und ich sie vertilge“ (2 Mo 32 9.10).

Habt ihr vergessen, was Jesus im Neuen Bund gesagt hat und von da ab für alle, die an ihn und durch ihn an den Vater glauben? „Alles wurde mir von meinem Vater übergeben, und niemand erkennt den Sohn als nur der Vater, noch erkennt jemand den Vater als nur der Sohn und wem es der Sohn offenbaren will“ (Mt 11 27). „Die Stunde kommt, und jetzt ist sie, daß die wahren Anbeter den Vater in Geist und Wahrheit anbeten; denn der Vater sucht solche Anbeter; Geist ist Gott, und die ihn anbeten, müssen ihn in Geist und Wahrheit anbeten“ (Jh 4 23.24).

Habt ihr vergessen, was Paulus, der mutige, tapfere, geist- und liebe- erfüllte, getan und gesagt hat? „Da wir doch zu Gottes Geschlecht ge- hören, dürfen wir nicht glauben, das Göttliche gleiche dem Gold oder Silber, einem künstlich Gemachten und menschlich Erdachten“ (*Apg* 17 29). „Jetzt sehen wir durch einen Spiegel im Rätsel, dann aber von Angesicht zu Angesicht“ (*1 Kor* 13 12). „Er allein hat Unsterblichkeit, unzugäng- liches Licht bewohnend, den keiner der Menschen auch nur zu sehen ver- mag“ (*1 Tim* 6 16). —

Bedenket, daß die Mystiker danach genannt werden, daß sie „die Augen schließen“, gerade dann, wenn sie sich von Gott ergriffen, in seiner Nähe, in sein Geheimnis als einbezogen erleben; sie wissen, daß Gott ohne Gestalt irdischer Art ist. —

Was die Mystiker erleben, sprechen die Theologen aus: sie erklären sich für unfähig, von Gott einen Begriff zu geben, und bekunden es da- durch, daß sie Gott ebenso den Vielnamigen wie den Namenlosen nennen. „Einen Namen für den unnennbaren Gott vermag niemand anzugeben, und sollte jemand behaupten wollen, es gebe einen solchen, so wäre er mit unheilbarem Wahnsinn behaftet“¹. „Die Hagiographen feiern die Gottheit sowohl als namenlos als auch hinwieder mit jeglichem Namen“², als „den unendlich Vielnamigen“³. „Die Gottheit ist unbegreiflich, darum wird sie sicherlich auch ohne Namen sein“⁴. In jeder Dogmatik kann man es lesen, daß unsere Gotteserkenntnis mittelbar, analog und un- zulänglich ist. —

Den Frommen ist es geläufig, daß sie unfähig sind, zu sagen, was sie erleben, geschweige denn, es darzustellen. „Wollten wir auch noch so viel erzählen, wir kämen doch damit nicht an ein Ende. Der Rede Schluß sei also: Er ist alles! Denn ergründen können wir ihn nicht. Er übertrifft ja alle seine Werke“ (*Jes Sir* 43 27,28). „Wer sah ihn wohl und kann da- von erzählen?“ (ebd 31). „Manue sprach zum Engel Gottes: ‚Welches ist dein Name, damit wir dich ehren, wenn dein Wort sich erfüllt hat?‘ Und er antwortete ihm: ‚Warum fragst du mich nach meinem Namen? Er heißt: Wunder‘“ (*Richter* 13 17.18). —

Schon früh und alle ihre Zeit hindurch haben es die Griechen gewußt, wie unzulänglich unsere Vorstellungen sind. „Ein einziger Gott ist, unter Göttern und Menschen am größten, weder an Gestalt den Sterblichen ähnlich noch an Gedanken“⁵. „Den Göttern soll man weder Tempel bauen noch von ihnen Bilder machen, denn kein Gebilde sei der Götter würdig“⁶. „Die Götter sind weder männlich noch weiblich, so wie es

¹ JUSTIN: *Apol.* 1 61; *PG* 6 421 B.

² DIONYSIUS AREOP: *div. nom.* 1 6; *PG* 3 629 C.

³ *ders.*, ebd. 12 1; *PG* 3 969 A.

⁴ JOHANNES DAM: *de fide orth.* 1 12; *PG* 94 845 B.

⁵ XENOPHANES (vor 500 v. Ch.): *fr.* 23; DIELS-KRANZ⁵ 1 135 4.

⁶ ZENON VON KITION (335—263), ARNIM: *Stoicorum Veterum Fragmenta* 1 61 25, nr. 264.

auch die Städte und Tugenden nicht sind. . . Und kindlich ist es, von den Göttern als menschengestaltig zu sprechen oder zu schreiben oder sie so zu bilden“⁷. „Der eine Gott ist ein unsterbliches Wesen, geistig, vollkommen oder vernünftig in Glückseligkeit, jeglichen Übels unfähig, vorsehend für die Welt und alles in der Welt; nicht aber menschengestaltig“⁸. „Kindlich ist es und unmöglich, von den Göttern zu sagen, sie seien menschengestaltig“⁹. „Gott braucht nicht um dessetwillen menschengestaltig zu sein, damit er hören kann“¹⁰. „Gott ist geistig und ohne Gestalt“¹¹.

Auch die frühe Kirche hat das anerkannt und amtlich bestätigt. „Gemälde sollen in den Kirchen nicht sein, damit nicht, was verehrt und angebetet wird, an die Wände gemalt werde“¹². —

Schämt ihr euch nicht vor den Juden? Sie nehmen die Worte des Alten Bundes ernst und haben sich angestrengt, Gründe zu finden, die auch den Menschen einleuchten: Gott ist jeder körperhaften Gestalt überlegen; Gott ist anders zu verehren, als es bei den heidnischen Göttern geschieht; der Künstler darf nicht auch nur den Anschein erwecken, als wolle er Schöpfer seines Schöpfers sein; zu leicht ist man geneigt, das Urbild mit dem Abbild gleichzusetzen; das Bild könnte als das Äußere aufgefaßt werden, das zu dem Inneren gehört, und das Bild könnte mächtiger werden als das Dargestellte¹³.

Und schämt ihr euch nicht vor den Moslems, die in den Moscheen nur Schmucklinien und höchstens die Namenszüge der ersten Kalifen zulassen? —

Beherrigt den Bilderstreit, wie er mehrfach die Kirche aufgewühlt und das Edelste mit dem Gemeinsten zusammengeworfen hat: in der Ostkirche (730—843), mit einem schwachen Widerhall in der karolingischen Zeit (787—794), und in der Westkirche im Zusammenhang mit der Reformation (1522—1563). —

Betrachtet das Bild: Gott, der Dreifaltige, ist nicht Mitte, Ziel und Allumfassender, sondern erscheint nur oder verschwindet fast in dem kleinen Kreis oberhalb von Christus und Maria, der flächenmäßig nur etwa den fünften Teil des großen Kreises um Christus und Maria ausmacht; Maria sitzt zur Rechten des Sohnes, wie es Ehrentitel des Sohnes, als Zeichen der Gleichheit, im Glaubensbekenntnis ist; Christus legt den Arm um Maria: bedarf er des Haltes oder sie des Schutzes? oder ist es

⁷ CHRYSIPP (280—207), ARNIM: SVF 2 315 11, nr. 1076.

⁸ ders., ebd. 2 305 15, nr. 1021.

⁹ DIOGENES AUS BABYLON (Seleukia) (240—152), ebd. 3 217 13.

¹⁰ Stoiker, ebd. 2 311 36, nr. 1058.

¹¹ ebd. 2 299 11, nr. 1009.

¹² Konzil von Elvira (300 ?), can. 36, Mansi 2 11 D; KIRCH: *Enchiridion fontium historiae ecclesiasticae antiquae*^{2,3} nr. 340.

¹³ Zusammengestellt in KIRCHGÄSSNER ALFONS: *Die mächtigen Zeichen*. Freib. 1959 151.

Zeichen der Gleichberechtigung und Einheit?; den prächtigeren, auffallenderen Mantel — in der Farbe des Himmels — trägt Maria; der anbetende Heilige kniet unter dem Mantel Mariens; der unzerteilte, einheitliche, und darum wohl auch eindrucksvollere Heiligenschein ist der um das Haupt Mariens; die Inschrift des Buches macht leicht vergessen oder übersehen, daß dem Tun Mariens die Gnade Gottes zuvorlag; soll auch im Himmel — dargestellt durch den Kreis der schwebenden Engel — der Dualismus von Mann und Weib gelten, die nur miteinander wirksam sein können? oder soll man an die Einheit von Himmel und Erde denken dürfen, die nur miteinander bestehen können? oder an das apokryphe Jesuswort, wonach der heilige Geist als die Mutter von Jesus bezeichnet wird¹⁴? Christus, der eine ist zweimal dargestellt: einmal im Kreis der Trinität und einmal im Kreis der Engel.

Gewiß: nicht ist daran gedacht, daß Götzen dargestellt würden, wovor die heilige Schrift warnt; oder daß etwas im geheimen dargestellt würde und nicht bekannt werden dürfte; oder daß ein Bild zur Anbetung aufgestellt würde; oder daß es sich um ein Gußbild handle, wo es doch ein Gemälde ist. Nicht ist daran gedacht, den Gottesgedanken auszuschließen, wo doch ausdrücklich im oberen Kreis die Trinität miteinbezogen ist. Aber das gerade ist es ja: sie ist nur mit einbezogen. Wird, wer das Bild betrachtet, an den Unsichtbaren, Geheimnisvollen, Unbegreiflichen denken? —

Nur Gott ist der allein und von sich aus Wirkliche. Nur in ihm hat alles Bestand und Leben. Nur auf ihn hin kann man sich richten, wenn alles irr und wirr wird, wenn der Mensch seines ganzen Glaubens und seiner ganzen Kraft bedarf, um im Umbruch einer Zeit nicht ins Bodenlose abzusinken, in geistlose Betriebsamkeit, in herzlose Geistigkeit, in leblose Sachlichkeit. Nur wer das Ziel weiß, meistert den Weg, jeder andere verkommt am Wege — früher oder später, weil er zu früh glaubte, am Ziel zu sein.

Der Theologe

Dem Theologen obliegt es, das Religiöse zu beschreiben und, soweit als möglich, zu verstehen.

Er weiß, daß der Geist nicht vorweisbar und eben deswegen auch nicht darstellbar ist — obwohl er überzeugt ist, daß es den Geist gibt und daß er wirkt und an seinen Wirkungen erkennbar wird. Er weiß, daß Gott, als Urbild und Ursprung des Geistes, noch weniger vorweisbar und darstellbar ist als der menschliche Geist, obwohl er weiß, daß Gott ist und an seinen Wirkungen erkennbar wird.

Keineswegs ist dadurch ausgeschlossen, daß man den Geist zu beschreiben versucht. Das gelingt aber nur durch Negationen und Analogien, beide hergenommen vom Wahrnehmbaren. Der Geist wird beschrieben

¹⁴ ORIGINES: *in Joh.* 2 12 87; *GCS Origines* 4 67 20; *in Jerem. hom.* 15 4, ebd. 3 128 27.

als unsichtbar, unmeßbar, unwägbar, unräumlich, unteilbar; als Einheit, Mitte, Kraft, als Quelle und Licht. So auch wird Gott beschrieben als der Unsichtbare — obwohl er Licht ist und im Lichte wohnt; als der Unendliche — obwohl er in jedem Endlichen gegenwärtig ist. Dargestellt wird Gott durch Zeichen: Feuer, Strahlen, Helligkeit; und in Bildern als Vater, König, Schöpfer, nach der Menschwerdung der Sohn als Kind, Lehrer, Helfer, leidender Knecht, Sieger und Herrscher.

Was man den Menschen sagt und zeigt, muß deren Fassungskraft angemessen sein. „Als Hinweis auf das Urbild hin ist das gesagt (2 Mo 13 23), wie auch Paulus es auffaßt (1 Kor 10 1-7): das Meer als Hinweis auf das Wasser, die Wolke auf den Geist, das Manna auf das Brot des Lebens, der Trank auf den Trank Gottes“¹⁵. „Wenn das alles erschaffen ist, dann ist es auch ein großes Geheimnis der Frömmigkeit, damit es möglich sei, daß Himmel und Erde und Meer, alle Tiere und Pflanzen und was immer sonst ist, das verkünden, durch Wort und Schrift und Bild“¹⁶. Sogar für die Trinität fand Augustinus das Bild im Menschen: „wir sind, und wir wissen uns als seiend, und wir lieben dieses Sein und Wissen“¹⁷. Was immer über den Geist, was immer über Gott gesagt wird, muß so gesagt sein, daß es diejenigen fassen können, zu denen gesprochen wird, sei es durch Wort, durch Schrift, durch Bild.

Wie dringlich das ist, kann man sich eindrucksvoll verdeutlichen, wenn man daran denkt, daß auf anderen Gestirnen nicht nur Lebewesen, sondern auch geistige Wesen sein können. Noch wissen wir nichts über die Bedingungen, unter denen sie leben, über das Ausmaß des Geistes, der ihnen eigentümlich ist. Aber dessen können wir sicher sein, daß auch sie Geschöpfe desselben Gottes sind, an den wir glauben; daß auch sie zu diesem Gott hingewandt sind und daß die Weise der Zuwendung ihnen gemäß sein kann und gemäß sein muß. Andere Lebensbedingungen ermöglichen und erfordern andere Weisen der Mitteilung, der Vorstellung, der Darstellung, und wir haben nicht das Recht, sie auf das uns geläufige Menschliche festzulegen.

Wenden wir uns dem Bild zu, so zeigt es den Gott in der Höhe, als verborgenen, nicht dargestellten, weil nicht darstellbaren. Es zeigt Christus, der als Gott und aus Gott Menschengestalt annahm, um Mittler zu sein; sein Urteil, daß Maria den besten Teil erwählt hat, und seine Gebärde, mit der er Maria umfaßt, erweisen ihn als den Mittler zwischen Gott und den Menschen. Daß Maria einzigartig unter den Menschen ist, wird sinnfällig durch die Erhebung zum Königsthron, durch die auch ihr geltende Verehrung der Engel, durch die vertrauensvolle Hinwendung des Beters.

Freilich kann das Bild mißdeutet werden: daß Christus und Maria die Mitte sind und eher menschlich als göttlich erscheinen; daß Maria mit

¹⁵ GREGOR NAZ.: *or.* 39 in *sancta lumina* 17; PG 36 353 C.

¹⁶ GREGOR II.: *ad Germanum*, PL 89 509 B; *Mansi* 13 95.

¹⁷ *civ. dei* 11 26, PL 41 339, CSEL 40 pars 1 550, CChL 48 345.

Christus gleichgeordnet erscheint nach Bedeutung und Rang, daß sie ihm zur Rechten nicht steht¹⁸ sondern sitzt; daß die Darstellung an Denkmäler für Ehepaare erinnert; daß die Mutterschaft nicht als der Grund für die Königswürde erkennbar ist oder nur sehr schwer aus der Inschrift des Buches; daß Christus und Maria näher zu den Menschen als zu Gott hin verbunden erscheinen; daß die Einzigartigkeit, Verborgtheit, Erhabenheit, Allgegenwart Gottes nicht als Anliegen des Bildes empfunden wird.

Gegen diese Bedenken kann man vorbringen: daß es nicht um das Letzte unseres Glaubens geht, sondern um den Weg dahin, der durch Christus und Maria gelehrt und gelebt wurde; daß zum Sehen des Menschen auch das Wissen gehört, das Gesehene richtig zu deuten; daß das Bild nicht ohne Hinweis auf Gott und sein innerstes Geheimnis, die Trinität, ist; daß die Erhabenheit und Verborgtheit Gottes durch den oberen Kreis angedeutet ist; daß jeder Christ weiß, daß Christus und Maria Sohn und Mutter, nicht Gatte und Gattin sind; daß gerade die Hinwendung zu den Menschen das Eigentümliche des Wirkens Gottes in der Menschwerdung Christi und seinem Fortleben in der Kirche ist.

Der Theologe weiß auch, daß ihm nicht das letzte Wort gehört, daß er sorgsam auf den Seelsorger zu hören hat, damit sein, des Theologen Werk, nicht dem entgleite, letztlich seelsorglich bestimmt zu sein.

Der Seelsorger

Für die Seele zu sorgen ist weder Sache eines Amtes noch Gegenstand eines Anspruches, sondern Inhalt einer Berufung, die das Innerste des Menschen zu behüten und zu pflegen als Dienst am Menschen betrachtet, weil er Geschöpf und Tempel Gottes ist.

Der Seelsorger weiß, wie sehr die Menschen dem Sinnhaften verbunden sind. „Seit den ältesten Zeiten gibt es hinsichtlich der Götter in der ganzen Welt zweierlei Gesetze. Einen Teil der Götter verehren wir, indem wir sie selbst deutlich vor Augen sehen, einen anderen Teil vermittels darstellender Abbildungen, die man zu ihren Ehren aufgestellt hat; letztere sind zwar ohne Leben, aber doch glauben wir, daß ihre Verehrung von den beseelten, lebendigen Göttern selbst mit großem Wohlgefallen und Dank aufgenommen wird“¹⁹.

Die Kirche sieht noch mehr Gründe als Platon, um die Bilder zuzulassen und zu fördern. Hadrian I. (Papst 772—795) schätzt sie, „insofern die Heiden, wenn sie die Geschichte der heiligen Schrift dargestellt sehen, von der Anbetung der Götzenbilder und den Darstellungen der Dämonen

¹⁸ ... „stehend zur Rechten ihres eingeborenen Sohnes, unseres Herrn Jesus Christus“, Pius IX.: *Ineffabilis Deus, Acta Pii IX.*, 1 618. Man vergleiche: „Im vollen, eigentlichen und absoluten Sinn ist nur Jesus Christus, Gott und Mensch, König; aber auch Maria nimmt, wenngleich in verminderter Weise und analogiehaft, . . . an der königlichen Würde teil“. Pius XII.: *Ad Caeli Reginam* (11. 10. 1954), *AAS* 46 635.

¹⁹ PLATON: *leges* 11, 930 d 7.

zum Lichte des wahren Christentums und zur Pflege der Liebe Gottes hingeführt werden sollen“²⁰. Aber auch nach der Bekehrung und unabhängig von ihr ist die Belehrung durch Bilder wichtig. „Ein anderes ist es, ein Gemälde anzubeten, ein anderes durch die Darstellung des Gemäldes kennenzulernen, was anzubeten ist. Denn was den Lesenden die Schrift, das bietet das Gemälde den Einfachen, weil sie darin — auch als Nichtwissende — sehen, was sie zu befolgen haben, darin lesen, obwohl sie doch die Schrift nicht kennen“²¹. Wenn Gregor I. (540—604) so den Wert der Bilder betont, so kennt er auch ihre Gefahr. „Ich weiß, daß du ein Bild unseres Erlösers nicht deswegen erbittest, um es sozusagen als einen Gott anzubeten, sondern um durch die Erinnerung an den Sohn Gottes in der Liebe zu ihm neu zu erglühen, dessen Bild zu sehen du ersehnt. Wir werfen uns vor ihm ja nicht wie vor einer Gottheit nieder, wir beten vielmehr jenen an, an den wir durch das Bild als Geborenen oder Leidenden, aber auch auf dem Throne Herrschenden gemahnt werden. Indem uns das Bild sozusagen als heilige Schrift zum Gedächtnis an den Sohn Gottes zurückbringt, erfreut es entweder unsere Seele über die Auferstehung oder betrübt es sie wegen des Leidens“²². Ein Bild ist auch dazu hilfreich, die Reinheit des Glaubens zu wahren, wie Hadrian I. betont²³.

Mehr noch: Bilder können Einheit bekunden und bewirken, was Gregor I. hervorhebt. „Weil uralte Überlieferung es nicht ohne Grund zugelassen hat, daß an den heiligen Orten die Lebensgeschichte der Heiligen dargestellt wird, hättest du, wenn du den Eifer — nämlich die Bilder zu zerstören — mit Unterscheidungsgabe gewürzt hättest, ohne Zweifel das, was du erstrebtest, heilsamer erreichen und die geeignete Herde nicht zerstreuen, sondern die zerstreute vielmehr sammeln können, damit Verdienst und Namen des Hirten hervorleuchte, und nicht die Schuld des Zerstreuers auflaste“²⁴, und „damit du nicht, der du unter Heiden wohnst, durch richtigen Eifer unklug angestachelt, ungeformten Geistern Ärgeris bereitest“²⁵.

Bilder können und sollen uns vom Sinnenhaften ablösen und zum Geistigen erheben, wie Hadrian I. hervorhebt. „Durch die sichtbare Gestalt soll unser Geist in geistlicher Ergriffenheit zur unsichtbaren Majestät der Gottheit emporgerissen werden, indem wir das dem Fleisch gemäße Bild betrachten, das Gottes Sohn zu unserem Heile anzunehmen sich herabgelassen hat“²⁶. „Denn jedes Bild, das im Namen des Herrn

²⁰ *ep. 56 ad Constantinum et Irenem*, *Mansi* 12 1060, *PL* 96 1221 B.

²¹ GREGOR I.: *epist.* 11 13, *ad Serenum*, *PL* 77 1128; *ders.* 9 105, *PL* 77 1027; HADRIAN I.: *Mansi* 12 1061, *PL* 96 1224 A.

²² GREGOR I.: *epist.* 9 52, *ad Secundinum*, *PL* 77 991.

²³ *Mansi* 12 1061 D, *PL* 96 1224 B.

²⁴ GREGOR I.: *epist.* 11 13, *ad Serenum*, *PL* 77 1128 D.

²⁵ *ebd.*, 1128 C.

²⁶ *Mansi* 12 1061, *PL* 96 1224 B.

oder der Engel oder der Propheten oder der Apostel oder der Heiligen gemacht wurde, ist heilig. Denn nicht das Holz wird angebetet, sondern das, was im Holz erblickt und erinnert wird, wird geehrt“²⁷. „Wir verehren sie als Diener Gottes, die für uns zur Gottheit bitten“²⁸. „Wir ehren ja die Diener, damit die Ehre weitergeleitet werde zu dem Herrn, der gesagt hat: ‚Wer euch aufnimmt, nimmt mich auf (Mt 10 40)‘“²⁹, was auch vom Tridentinum wieder eingeprägt wird: „Die Ehre, die man den Bildern erweist, gilt den Urbildern, die jene darstellen“³⁰. So verbindet sich Glaube und Schönheit. „Wir und alle Rechtgläubigen bieten wegen des Bekenntnisses des Glaubens und wegen der Schönheit des Hauses Gottes mit vielfachen Farben und Verzierungen Gemälde dar“³¹.

Damit folgt die Kirche einem alten Brauch. „Wir folgen den alten Überlieferungen der Väter, und von deren Lehre wollen wir in keiner Weise abweichen“³². „Die uralte Überlieferung hat es nicht ohne Grund zugelassen, daß an den heiligen Orten die Lebensgeschichte der Heiligen dargestellt wird“³³. Das ist, bei rechtem Glauben, ungefährlich. „Den Juden zwar, weil sie für Bilderverehrung anfällig waren, war es verboten. Wir aber, denen es gegeben ist, weil wir den Irrtum des Aberglaubens meiden und die Wahrheit erkannt haben, mit Gott unverfälscht zu verkehren, ihm allein zu dienen, die vollkommenen Reichtümer himmlischer Erkenntnis zu erlangen und nach durchlebtem Kindesalter zum vollkommenen Mann heranzureifen, wir sind nicht länger mehr unter dem Zuchtmeister, da wir ja die Fähigkeit und Gewohnheit der Unterscheidung erlangt haben und wissen, was durch ein Bild ausgedrückt werden kann oder was zu zeichnen nicht statthaft ist“³⁴.

Oft hat die Kirche die Bilderverehrung geschützt, die Synode von Elvira (300) sogar die der Heiden³⁵, obwohl sie Darstellungen in christlichen Kirchen verbot³⁶. Gregor I. tadelt den Serenus, der Bilder vernichtet hatte: „Sag, Bruder, von welchem Bruder wurde je gehört, das getan zu haben, was du getan hast? Wenn nichts anderes, so mußte dieses dich zurückrufen, daß du, die anderen Brüder verachtend, dich allein für heilig und weise hieltest“³⁷. „Wann denn willst du die irrenden Schafe zum Schafstall heranzuführen, wenn du diejenigen, die du hast, nicht zu be-

²⁷ ebd. 12 1069 B, PL 96 1232 A; vgl. *Mansi* 12 1064 C, PL 96 1225 B.

²⁸ ebd. 12 1072, PL 96 1233 A.

²⁹ Concilium Rom., 993; D 342. Dazu: GREGOR II., *Mansi* 13 94.

³⁰ Concilium Trid., sess. 25 (1563), D 986. Schon früher: Concilium Const. 4. (869—870), can. 3, D 337.

³¹ HADRIAN I., *Mansi* 12 1065, PL 96 1228 A.

³² ebd.

³³ GREGOR I.: epist. 11 13, *ad Serenum*, PL 77 1128 D, K 1056.

³⁴ JOHANNES DAM.: *de imag.* 1 8, PG 94 1238; D 998.

³⁵ can. 60, K 342.

³⁶ Anm. 12.

³⁷ epist. 11 13, PL 77 1128 C, K 1054.

halten imstande bist?“³⁸. Das zweite Konzil von Nizäa (787) schützt das anvertraute Erbgut der Kirche, das Evangelium, die Kreuzfigur, Wandgemälde, Reliquien der Martyrer³⁹; in den Fragen an die Wicleffiten und Hussiten wird die Verehrung der Reliquien und Bilder gesichert (1419)⁴⁰; im tridentinischen Glaubensbekenntnis (1564) wird die Wertschätzung und Verehrung der Bilder Christi, der jungfräulichen Gottesmutter und anderer Heiliger zugesagt⁴¹; das gleiche mit dem gleichen Wortlaut auch im Glaubensbekenntnis für die Orientalische Kirche (1743)⁴². Unter den Irrtümern der Synode von Pistoja (1794), die Papst Pius VI. verwirft, ist „die Vorschrift, daß allgemein und unterschiedslos unter den Bildern, die aus der Kirche zu entfernen sind, auch die Darstellungen der unbegreiflichen Dreifaltigkeit sein sollen; . . . die verbietet, zwischen den Bildern, besonders der heiligen Jungfrau, titelmäßig zu unterscheiden“⁴³. Auch das Konzil von Trient hatte (1563) eindringlich vor Mißbrauch gewarnt, aber die Verehrung nicht behindert⁴⁴. —

Das alles weiß der Seelsorger, und er schätzt es. Denn er leidet darunter, wie schwer das Geheimnis den Gläubigen nahezubringen ist; wie mühevoll die Gläubigen sich an das Geistige herantasten, zumal es nicht nur geistig, sondern jenseits des Irdischen ist, in einer Welt, die zu erfahren einen inneren Aufschwung voraussetzt und erfordert, dessen die Gläubigen, wenn überhaupt, nur selten fähig sind. Wenn ihnen der Weg zu Gott als dem Geist, der außerhalb von Raum und Zeit lebt und dennoch in Raum und Zeit gegenwärtig ist, so schwer wird, so deswegen, weil sie in Raum und Zeit gebunden, ja gefangen sind, und so soll man es begrüßen, daß, was in Raum und Zeit sich darbietet, als Weg zu Gott hin benutzt wird. —

Der Seelsorger sucht danach, wie er die Menschen gewinnen kann, nicht für ihn als denjenigen, der sie führt und dem sie folgen, sondern für den Gott, der ihr Schöpfer und ihr Leben ist, und das heißt, für sich — die Gläubigen — selbst, weil sie nur in Gott zu ihrem Leben kommen. Dazu begrüßt er alles, was dienlich ist, und nimmt lieber die Gefahr eines Irrtums und Mißbrauches auf sich, als daß er die wertvolle Hilfe beiseite täte. —

Gerade die heutige Zeit erweist sich als besonders an die Frau gebunden, was aus beinahe jeder illustrierten Zeitschrift und einer Vielzahl von Werbebildern zu ersehen ist. Wenn — warum nicht soll man das veredeln? Warum nicht soll man den Menschen eine Frau zeigen, die unabhängig von Gelten und Genießen ist? Warum nicht soll man deutlich

³⁸ ebd., *PL* 77 1129 A, K 1056.

³⁹ actio VII, D 304.

⁴⁰ interrogatio 29, D 679.

⁴¹ D 998.

⁴² D 1466.

⁴³ error 69. 71; D 1569.

⁴⁴ sess. 25, D 988.

machen, daß es eine Königin gibt, die ihre Würde nicht dem Leib, sondern dem Geist verdankt; die nicht auf Buhlen um Gunst angewiesen ist; die nicht nach einem Monat, spätestens nach einem Jahr, vergessen, abgesetzt und überboten ist? —

Wenn schon eine solche Hervorhebung der Frau an unserer Zeit auffällig ist, so kann man auch dabei überzeugt sein, daß, was ist und geschieht, seinen Sinn hat; daß Gott hinter allem steht und jeder Weg, wenn nicht zu Gott führt, so doch zu Gott führen kann, dem Vielnamigen und Namenlosen, dem Gestaltlosen und Vielgestaltigen. —

Der Seelsorger mag das Bild in Bonn als eines unter vielen betrachten, deren jedes nur eines darstellen und hervorheben kann, und wie viele schon anstößig gewesen sind, so braucht das Neue an dieser Darstellung nicht auch von vornherein mißlich zu sein. Er weiß freilich, daß das Bild der Erläuterung bedarf, daß diese Erläuterung nicht jedem zugänglich ist und daß es nicht mehr als der Versuch zu sein braucht, ein neues Marienfest⁴⁵ dem Auge darzubieten.

Der Religionshistoriker

Den Religionshistoriker fesselt es, zu sehen und zu beschreiben, welche verschiedenen Formen nacheinander und nebeneinander die Religion annimmt; manchmal gelingt es ihm, zu erkennen, wie sie zueinander gehören und auseinander entstanden sind. Jedenfalls bemüht er sich, das Trennende und das Gemeinsame der verschiedenen Formen herauszufinden. Darüber hinaus kann er darauf achten, ob er eine gemeinsame Wurzel findet, aus der alle Triebe des Religiösen sprossen.

Das dem Abendländer heilige Buch ist die Bibel. Darin wird, ohne Erläuterung, Einschränkung oder Rechtfertigung an den jeweiligen Stellen, gesprochen von dem Kopf Gottes (1 Mo 8 1), von dem Antlitz (*Hiob* 34 29), dem Auge (*Spr* 15 3), dem Mund (4 Mo 12 8), dem Ohr (4 Mo 14 28), der Hand (*Esdr* 7 9), dem Fuß (2 Mo 24 10), dem Thron (*Jes* 66 1), dem Schemel (*Jes* 66 1); von seiner Liebe (5 Mo 7 8), Güte (1 Mo 39 21), seinem Erbarmen (*Ez* 8 18) und Mitleid (*Jer* 13 14), seinem Wissensdrang (1 Mo 18 20.21); von Zorn (4 Mo 22 22), Reue (1 Mo 6 6.7), Rache (5 Mo 32 35), Eifer (2 Kö 19 31), Eifersucht (2 Mo 34 14). Im Buche Daniel wird Gott als übermächtiger Mann geschildert (10 5—7), was an die Vision Arjunas in der Bhagavat-Gita (11, 13 12—17) erinnert.

Damit erkennt man, daß auch die Bibel dem allgemeinen Gesetz untersteht, wonach der Mensch das Bildhafte sucht. „Die Dinge existieren nicht, jedenfalls hat der Mensch keinen Zugang zu diesen Dingen, wenn sie nicht dargestellt werden. Nur das, was als Bild in einer zweiten Wirklichkeit dargestellt ist, hat Bestand. Die zweite Wirklichkeit ist die eines

⁴⁵ Pius XII.: *Ad Caeli Reginam* (11. 10. 1954), AAS 46 625—640.

direkten Verhältnisses zum Kult⁴⁶. Das beginnt mit einem Stück rohen Holzes oder Steines und führt über das Halbbild bis zu den erlesenen Gestaltungen religiöser Kunst⁴⁷.

Je künstlerischer die Darstellung wird, um so näher kommt sie der Gestalt des Menschen, so daß Goethe sagen kann: „Wie der Mann, so auch sein Gott“⁴⁸. Bis in die Frühzeit der Griechen geht diese Auffassung zurück. So sagt Xenophanes (vor 500 v. Ch.): „die Sterblichen wännen, die Götter würden geboren und hätten Gewand und Stimme und Gestalt wie sie“⁴⁹; „die Äthiopen behaupten, ihre Götter seien stumpfnasig und schwarz, die Thraker, blauäugig und rothaarig“⁵⁰; „wenn die Ochsen und Rosse und Löwen Hände hätten oder malen könnten mit ihren Händen und Werke bilden wie die Menschen, so würden die Rosse roßähnliche, die Ochsen ohsenähnliche Gestalten machen und solche Körper bilden, wie jede Art gerade selbst ihre Form hätte“⁵¹. Auch Heraklit (um 500 v. Ch.) äußert sich dazu: „sie beten zu den Götterbildern, als ob sie sich mit Häusern unterhalten wollten, und erkennen nicht, was Häuser und Herren sind“⁵². Epicharm (5. Jh. v. Ch) führt das fort: „Kein Wunder, daß wir das so sagen und uns selbst gefallen und uns selber schön gewachsen dünken. Denn der Hund scheint dem Hunde das schönste Geschöpf zu sein und der Ochse dem Ochsen, der Esel dem Esel das schönste und das Schwein gar dem Schwein“⁵³. Montesquieu nimmt das auf: „man hat sehr treffend gesagt, daß, wenn die Dreiecke einen Gott schüfen, sie ihm drei Seiten geben würden“⁵⁴. Konow zitiert einen alten Vers, der in Sanskrit und Pali überliefert ist: „was der Mensch ißt, das essen auch seine Gottheiten“⁵⁵. Wie stark sich der Mensch der Tierwelt verbunden fühlt, berichtet das zweite Buch Mosis (32 4): „Aron formte das Gold in einer Gußform und bildete ein gegossenes Kalb daraus. Da riefen sie: Das ist dein Gott, Israel, der dich aus dem Lande Ägypten geführt hat!“.

Wenn nun schon die Menschen so sehr an das Bild ihrer selbst gebunden sind; wenn Gott selbst das dadurch bestätigt hat, daß er — als zweite Person der Trinität — aus einer Jungfrau als Mensch geboren wurde, dann auch kann es dem Christen nicht verwehrt sein, das Geheimnis des Daseins, des Lebens, des Glaubens, des Jenseits so darzustellen, daß es ihm, wenn nicht sichtbar, so doch gegenwärtig wird. Damit nähert er sich oder sondert er sich mindestens nicht von den vielen Auffassungen

⁴⁶ VAN DER LEEUW G.: *Vom Heiligen in der Kunst*. Gütersloh 1957 309.

⁴⁷ ebd. 170.

⁴⁸ *Westöstlicher Divan*, Sämtliche Werke Artemisausgabe 3 521.

⁴⁹ DIELS-KRANZ: *Uorsokratiker*⁵, fr. 14, 1 132 16.

⁵⁰ fr. 16, ebd., 1 133 6.

⁵¹ fr. 15, ebd., 1 132 19.

⁵² fr. 5, ebd., 1 151 15.

⁵³ fr. 5, ebd., 1 198 20.

⁵⁴ *Lettres Persanes*: Paris Ed. Garnier 1950, nr. 59, p. 104. 105.

⁵⁵ in CHANTEPIE DE LA SAUSSAYE: *Lehrb. der Rel.-Gesch.* 1925⁵ Bd 2 18.

ab, welche die Beziehung zwischen Himmel und Erde, zwischen Gott und Mensch, zwischen Geist und Leib als ein Paar darstellen, als Mann und Frau, in denen das Geheimnisvolle, das Elementare, das Erschreckende und Schreckliche des Lebens dem Menschen am eindringlichsten und dauerndsten erlebbar und erkennbar werden, ebenso wie das Gewinnende, Anziehende, Liebliche⁵⁶. Und so sehr die Wonne des Paradieses die Wonne Gottes ist, so sehr auch sind die Menschen geneigt, die Wonne Gottes als die des Menschen darzustellen.

Geläufig sind die Darstellungen, in denen auch die Götter Paare sind: zu jedem Gott gehört die Göttin. Unüberschbar ist das in Indien, und unter den vielen Götterpaaren ist das von Shiva und Parvati am bekanntesten und verbreitetsten. Wohl aber unterscheiden sich gerade die letzteren von dem Bilde, das Christus König und Maria Königin darstellt: immer läßt die Darstellung der Parvati durch Gestalt, Haltung und Gebärde erkennen, daß Shiva der Gott, der Überlegene ist, von dem allein her sie ihre Würde hat. Auch in früheren Darstellungen der Krönung Mariens war es eindeutig, daß sie gnadenweise zur Würde der Königin erhoben wurde: sie kniete, war an Gestalt kleiner, hatte anbetende Haltung und Gebärde, und die Krönung wurde als Vorgang dargestellt. Sieht man aber auf die jetzige Darstellung, von der die Rede ist, so kann der Eindruck entstehen, daß König und Königin gleichgeordnet sind, daß sie, wie der umgebende Himmel, von Ewigkeit her so sind, daß sie als Königs-paar den Himmel ausfüllen, der, um als Himmel kenntlich zu sein, durch Engelkreis und Trinitätssymbol gekennzeichnet ist. Vergleicht man diese Darstellung mit den Ikonen der Ostkirche, so ist sie nicht so metaphysisch und mystisch, nicht so tief und geheimnisvoll; vergleicht man sie mit den Darstellungen indischer Götterpaare, so ist sie nicht so blutvoll und lebensfroh, so kräftig und menschlich wie die indischen. Im Vergleich zu den ersten ist sie nüchtern, im Vergleich zu den zweiten blasser und flacher.

Das Bild ist geeignet, die christliche Auffassung in die Nähe der naturhaft gebundenen Formen der Religion zu bringen. Die Königin des Himmels und des Alls kann leicht auch als Mutter des Alls verstanden oder mißverstanden werden, und das ist mit der Lehre der Erschaffung der Welt durch Gott unvereinbar. Wohl ist ein Anliegen ausgesprochen und ausgedrückt, das urmenschlich ist: das Jungfräuliche, Frauliche und Mütterliche so erhaben darzustellen, wie es die Menschen in guten Stunden erleben, um sich gegen das Zerstörende, Schreckliche und Grausame des Weiblichen zu schützen. Ob es dem Bilde gelingt, das Einzig-

⁵⁶ „So wie Gott dadurch, daß er durch seine Macht alles erschuf (parando), Vater und Herr von allem ist, so ist die heilige Jungfrau dadurch, daß sie durch ihre Verdienste alles wiederherstellte (reparando), Mutter und Herrin der Dinge.“ EADMER: *De excellentia Virginis Mariae*, 11, PL 159 508 A; zitiert in: PIUS XII.: *Ad Caeli Reginam* (11. 10. 1954), AAS 46 634.

artige der Stellung Marias und der Auffassung des Christentums wiederzugeben, ist eine Frage, die zu beantworten dem Religionshistoriker nicht mehr obliegt.

Der Menschenfreund

Der Menschenfreund ist davon überzeugt, daß die Menschen nur miteinander leben können und deshalb füreinander leben sollen; er bemüht sich, danach zu leben und darüber nachzudenken, wie das ermöglicht werden kann. Er sagt:

Viele Menschen wissen nicht, was sie sind. Wenn sie leben, aufwachen und einschlafen, arbeiten und ausruhen, schwatzen und lachen, das Rechte tun und das Unrechte darüber nicht ganz vergessen, wenn sie Gebote übertreten und die Strafe zahlen — dann kann es sein, daß sie sich glücklich fühlen und sich für berechtigt halten, nicht darüber nachzudenken, was es heißt, Mensch zu sein. Tief im Innern verspüren sie doch, daß sie sich selbst nicht begreifen; daß sie nicht wissen, warum der Mensch überhaupt ist und warum er so ist, wie sie ihn und insbesondere sich selbst vorfinden; daß, wenn man darüber nachdenkt, man nicht etwa gegen Mauern anrennt, sondern auf weichen Boden tritt oder in Wasser versinkt oder nur Unfestes greift. Weil sie das verspüren, deswegen fürchten sie die Stille und die Gedanken, die sie gebiert, fürchten sie das Gespräch und suchen sie die Unterhaltung.

Dennoch sind es viele, die sich damit abquälen, über das Menschsein, über das Dasein nachzudenken. Sie gehen umher wie tastende Blinde, die sich noch nicht daran gewöhnt haben, daß sie ohne Augen sind; die noch mit ausgestreckten Händen und vorgestrecktem Stock gehen, um nicht anzustoßen. Bald freilich gewöhnen sie sich daran, mit geschlossenen Augen zu gehen, weil sie den Bereich kennen, innerhalb dessen sie sich bewegen; weil sie nicht ihre ganze Zeit und Kraft, nicht einmal das meiste davon, darauf verwenden können, das Samenkorn der Erkenntnis zu finden und auszusäen, aus dem die Erkenntnisse wachsen wie Früchte, von denen man satt und froh wird. Nachzudenken ist qualvoll für den, der schon zu Beginn weiß, daß er an kein beständiges Ende kommt, wie es qualvoll ist, für den Frieden zu wirken, obwohl man weiß, daß immer Krieg sein wird und er bestenfalls und in jedem Falle nur seine Form wechselt. Warum nicht sollte man das Nachdenken erleichtern? Warum nicht zu Zeiten unterlassen? Warum nicht, wenigstens dann und wann, zudecken? Warum nicht statt der ungreifbaren Gedanken Bilder vor Augen stellen? Warum nicht glauben, auch einmal an einem Ende zu sein, wenigstens in einem Werk, das einem gefällt, einen beruhigt, einen versöhnt, einen vertröstet?

Vergeßt es doch nicht, wie viele — trotz ihrer geringen Zahl — es sind, die sich darum bemühen, das Leben erträglich zu machen. Sie sorgen für Essen und Wohlbehagen, für Gesundheit und Erholung, für Entspannung und Entlastung. Wie sehr finden manche, finden viele sich entspannt und

entlastet dadurch, daß sie das Schöne betrachten, oder tun, oder hervorbringen. Warum nicht soll es erlaubt, ja selbst erwünscht sein, daß man sich bemüht, was die Gefühle empfinden, was Worte zu sagen versuchen, auch dem Auge zugänglich zu machen? Warum nicht soll man wenigstens zeitweise das Undenkbare anschaulich, das Ungreifliche greifbar, das Überirdische irdisch darbieten? Wer hilft, ist willkommen; ein Stock ist für den müden Wanderer zwar kein Pferd und noch weniger ein Wagen, aber doch mehr, als sich nur auf wunden Füßen weiterzuschleppen; ein Wegweiser ist nicht das Ziel, aber er erspart Umwege und Irrfahrten.

Jeder wisse doch, wie sehr die Menschen auf Vorbilder, Leitbilder, Urbilder angewiesen sind, und wie sehr diese Vorbilder nahe sein müssen, körperlich nahe, um auch dem Geist nahe zu sein. Der Glaube an Gott ist das Natürlichste in der Welt und zugleich das Unbegreiflichste. Die Liebe zu Gott ist das innerste Leben und ist doch beinahe unvollziehbar. Wie hilfreich ist es da, wenn es Vorbilder der Liebe gibt: den menschengewordenen Gottessohn, die dienstbereite Gottesmagd; ihr Wesen war versteckt, aber sie boten es dar im Rahmen des Möglichen. Und wenn sie nun im Himmel erhöht sind, der Sohn im Reiche des Vaters, die Magd im Reiche ihres Schöpfers: warum nicht will man versuchen, darzustellen, welche Wege die Liebe zurückzulegen vermag, welche Abgründe zu überbrücken, welche Höhen zu erreichen?

Der Mensch braucht Vorbilder. Man soll es ihm lassen, sie sich zu wählen; ihm lassen, sie sich vorzustellen; ihm lassen, sie sich zu formen, damit er sie bei sich und vor sich und über sich hat.

Glauben wir doch nicht, wir könnten vergessen machen, daß wir beschränkt sind. Wir sind es, auch und gerade im Glauben und in der Liebe. Wenn denn schon, dann darf man es nicht verargen, daß auch in diesem Falle der Mensch beschränkt ist, der Künstler so gut wie der Beschauer. Man kann nicht zugleich Anfang und Ende, Mühe und Lohn, Weg und Ziel, Werk und Gesinnung, Inneres und Äußeres, Himmlisches und Irdisches darstellen. Man muß auswählen, man kann von den ungezählt vielen möglichen Zuständen immer nur einen bildlich darbieten. Das Wesen Mariens ist nicht das Wesen Jesu, ihr Königtum nicht das Seine, ihre Erhabenheit ist Gnade und nicht Eigentum; weder Jesus noch Maria sind die Dreifaltigkeit, der Ursprung allen Seins, Lebens und Geheimnisses. Aber ihre Zuordnung läßt Liebe, Gemeinsamkeit und Gottverbundenheit erkennen. Das den Menschen vor Augen zu führen, ist ein Werk der Liebe, dessen Absicht man gelten lassen und dessen Mühe man nicht verkleinern sollte.

Der Fromme

Der Fromme ist der nächste bei Gott und insofern der erste unter den Menschen.

Er lebt nicht für sich, er lebt nicht für Gott, er lebt in Gott. Er weiß, wie unsagbar zart das Höchste und Innerste, das Gewaltigste und Macht-

loseste ist, und er bemüht sich, aus dem Hinhorchen und Abtasten die Hinweise zu gewinnen, was er zu tun und zu lassen, wie er es zu vollziehen und einzuordnen hat. Sein Auge durchdringt die Schichten dessen, was ihn umgibt; der Vordergrund verdeckt ihm nicht den Hintergrund, und der Schleier enthüllt ihm mehr als er verbirgt.

Er weiß, daß Gott geheimnisvoll ist; daß dieser Gott weder in einem Kindergarten groß geworden ist noch Lehrer einer Mädchenschule war; daß er weder Amtsrichter noch Bürochef, weder Generaldirektor noch gewählter Staatspräsident, weder Gefängnisinspektor noch Geheimpolizist, weder ein gutmütiger Großvater noch ein griesgrämiger Knurrbart, weder ein Archäologe noch eine Theologieprofessor, weder ein Waldeinsiedler noch ein vorbildliches Ehepaar ist. Jedes Bild von Gott versagt, jede Aussage ist falsch, weil beschränkt. Gott ist nicht nur ein Geheimnis, sondern das Geheimnis, neben dem alle anderen Geheimnisse geradezu Offenbarungen sind.

Alles, was der Fromme vorfindet, ist nur Gleichnis, ist Hinweis auf den einen Geheimnisvollen, den wir den Ewigen, Unsagbaren, Unendlichen, Selbstwirklichen nennen. Uns obliegt es kaum, darüber zu entscheiden, welches Bild, welches Gleichnis besser geeignet ist als ein anderes, um auf das Urgeheimnis hinzuweisen, um es gegenwärtig zu halten, damit es nicht übersehen, vergessen, verschüttet wird. Was immer geeignet ist, auf Gott hinzuweisen, ist eben deswegen wertvoll, weil es das tut, und ist eben deswegen tragbar, insofern es das tut.

Welches Bild geeignet ist, das im Einzelfall zu tun, muß und darf der einzelne wissen und entscheiden. Was dem einen gilt, braucht es nicht auch dem anderen zu tun. Was den einen entrückt, kann den anderen irre machen.

Gewiß, das Bild ist eigensüchtig: es ist bestrebt, den Abgebildeten zu verdrängen und sich an dessen Stelle zu setzen. Das aber ist nicht Schuld des Bildes, sondern dessen, der betrachtet. Wer Bilder schmätzt, sollte sich selbst schmähen, unfähig, Bild und Betrachter richtig einzuschätzen.

Jedes Bild gibt nur einen Ausschnitt oder bezeichnet eine Stufe im Erleben der Frömmigkeit.

Wenn man das weiß, kann man auch das vorliegende Bild recht verstehen und erleben: es weist hin auf den verborgenen, geheimnisvollen, dreifaltigen Gott; auf die Anbetung durch die Schöpfung, gegenwärtig in den Engeln; auf die Mittlerschaft Christi, an der seine irdische Mutter beteiligt ist; auf die Erhabenheit des ewigen Lebens; auf die Anstrengung, das hohe Ziel zu erreichen; auf die Menschlichkeit auch des Heiligen, der sich zur Mutter hingezogen fühlt.

Wer das weiß, ist davor bewahrt, das Bild mißzuverstehen. Aber freilich: auch nur, wer das weiß und sich klarhält. Jedes kann man auch umkehren: Gott ist verborgen und nicht darstellbar; die Schöpfung besteht aus mehr als den Engeln, gegenüber welchen sich die Menschen als zurückgesetzt empfinden können; die Mittlerschaft Christi ist nicht sicht-

bar, weil er sich nicht zum Vater wendet; die Mitwirkung Marias kann als gleichberechtigt aufgefaßt werden; die Erhabenheit des ewigen Lebens ist durch das Thronen nur ungenau vorgestellt; die Anstrengung war nur ein einmaliges Wählen; die Hinwendung zum Mütterlichen bezeugt eine noch zu starke Bindung an das Irdische. Alles das aber belegt und bestätigt nur, daß jedes Bild nur ein Ausschnitt und eine Stufe ist, und hebt nur das hervor, was das Bild nicht sagen will, und verschweigt das, was es sagt.

Wer willens ist, hinter dem Bild das Abgebildete, durch den Hinweis hindurch das Hingewiesene zu sehen, ist gefeit gegen Einengung durch Mißverständnis. Wer Gott suchen will, der findet ihn, und, was ihm den Weg verstellen könnte, ist nur geeignet und wird begrüßt als Hinweis auf das Hohe, dem er zustrebt: auch der Fromme will nichts umsonst — obwohl er weiß, daß auch die Mühe ein Geschenk ist.

Abschluß

Jeder hat recht: der Prophet, der es nicht genug einprägen kann, daß Gott unsichtbar, unsagbar, undenkbar ist; der Theologe, der die Analogie des Seins und Lebens wertschätzt, rechtfertigt und behauptet; der Seelsorger, dem es darauf ankommt, den Menschen jeden Weg zu zeigen, der zum Ziel führt; der Religionshistoriker, der sammelt, vergleicht und ordnet; der Menschenfreund, der selbst weiß, wie gebrechlich und hilfsbedürftig der Mensch ist; der Fromme, dem alles Irdische nur ein dünner Hauch ist, durch den hindurch das Geheimnis Gottes schimmert und unbezweifelbar wirklich ist.

Jeder aber auch vertritt nur einen Standpunkt, wendet sich an nur eine Schicht, bemüht sich um nur einen Weg. Alle zusammen aber erst bilden das Menschliche, und es ist zu fragen, in welcher Weise das Verschiedene gemischt und ein bestimmter Gesamteindruck hervorgehoben werden soll: mehr das Göttliche an der Religion oder das Menschliche, mehr das Erhebende oder Erkennende, mehr das Besinnliche oder Tätige, mehr das Anschauliche oder Verborgene.

Der Kirche obliegt es, zu entscheiden, welche Weise sie für die angemessenste hält, wobei es ihr zusteht, von der einen zur anderen überzugehen, und zu entscheiden, inwieweit sie sich als gemein-menschlich oder als etwas Besonderes empfindet.

Das Wort Jesu wird immer Grund, Maß und Ziel sein müssen: „seid also ihr vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist“ (*Mt* 5 48).